



Neue Zürcher Zeitung
8021 Zürich
044/ 258 11 11
www.nzz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 114'209
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 800.007
Abo-Nr.: 1084696
Seite: 45
Fläche: 14'417 mm²

Nur zehn Minuten

Esa-Pekka Salonen und Arabella Steinbacher in Zürich

CHRISTIAN WILDHAGEN

Der Schweizer Komponist Richard Dubugnon hat genug von den immergleichen Zehn-Minuten-Stücken. Das nämlich sei die Grössenordnung, die Veranstalter heute ihrem Publikum zumuten wollten – sofern sie denn überhaupt zeitgenössische **Musik** in ihre Programme aufnahmen. Bei seiner Caprice Nr. 1 op. 72, einem Kompositionsauftrag der **Mi-gros-Kulturprozent-Classics**, die jetzt mit dem Philharmonia Orchestra in der Tonhalle Zürich zur Erstaufführung kam, hat Dubugnon die Konsequenz aus dieser erzwungenen «Kurzatmigkeit» in der Gegenwartsmusik gezogen: Das Stück ist, obschon wiederum nicht länger als zehn Minuten, bewusst als Eröffnung einer grösseren, voraussichtlich dreiteiligen Werkfolge konzipiert. Entsprechend energiegeladen und kraftvoll beginnt diese Caprice. Dubugnon schreibt in einem neononalen Stil, der abwechselnd an Hindemith und Leonard Bernstein erinnert. An zwei Stellen klingt in der rhythmisch pulsierenden **Musik** sogar deutlich der «Mambo» aus der «West Side Story» durch. Die brillante Instrumentation setzt die Farben teilweise blockhaft gegeneinander. Im Mittelteil ergehen sich die Streicher in berückenden Kantilenen, bevor die Reprise den Beginn ideenreich variiert. Das ist handwerklich

souverän gemacht; gleichwohl gewinnt man den Eindruck, als sei exakt nach zehn Minuten eben auch alles gesagt.

Wie viel weiter trägt da der Atem im Violinkonzert von Johannes Brahms – nicht zu reden von der rund fünfzigminütigen «Eroica»-Sinfonie von Beethoven, die den Abend unter der Leitung von Esa-Pekka Salonen beschloss. Im Brahms-Konzert präsentierte sich zudem Arabella Steinbacher als Vollblut-Geigerin, die von Anfang an mit grossem, wohlgerundetem Ton und hohem Risiko spielt. Dass es in den schnellen Passagen der Ecksätze ein paar Holprigkeiten gibt, ist unerheblich – denn im Gegensatz zu den vielen auf Studio-Hochglanz polierten Nachwuchssternen, die am Klassik-Horizont auftauchen und oft genauso rasch wieder vergehen, wird hier mit heissem Herzen musiziert: farbig, profiliert, mitreissend.

Diese Intensität trägt Salonen weiter in die «Eroica». Salonens Beethoven ist stilistisch unauffällig: «old-fashioned» in dem Sinne, dass hier die grosse Aufführungstradition des Philharmonia Orchestra unter Dirigenten wie Klemperer und Karajan hörbar bleibt, dabei aber gezielt durch kantige Bläser- und Paukenakzente geschärft wird. Und Salonens flüssige Tempi verdichten den Spannungsverlauf, als seien auch dies nicht mehr als zehn höchst erfüllte Minuten.